



Draußen Stahl und Glas, drinnen Pappe und Papier: die Modelle von Caruso St. John vor einer Tapete von Thomas Demand. Architektur als Vexierspiel ohne Kontext.
Fotos: Tom Harris

Make New History

Die zweite Architekturbiennale in Chicago wendet den Blick zurück. In Zeiten der digitalen Bilderflut soll die Architektur sich auf ihre Wurzeln besinnen und daraus Kraft für Neues schöpfen. Was ein provokanter Ansatz sein könnte, gerät in Trumps Amerika zur apolitischen Nabelschau. Kritik Doris Kleilein



Das Chicago Cultural Center, ehemals Stadtbibliothek: 1a-Lage, vielleicht ein wenig zu repräsentativ.

von Aires Mateus, Jürgen Mayer H. und Christ & Gantenbein zu sehen?

Das Setting selbst ist allerdings völlig anders als in Venedig: Die Hauptausstellung der Biennale findet weder auf einem Weltausstellungsgelände noch in rohen Hallen statt, sondern im neoklassizistischen Monsterbau des Chicago Cultural Centre. Mit seinen Tiffany-Glaskuppeln und opulenten Treppenhäusern besetzt das Kulturzentrum einen ganzen Block in Downtown: 1897 wurde es als Empfangsgebäude des Bürgermeisters für Präsidenten und Könige erbaut, dann als Stadtbibliothek genutzt, ab 1977 als Kulturzentrum. Dieser Standort verleiht der Biennale etwas Staatstragendes und, trotz der zentralen Lage, Unerreichbares.

Rückkehr zum Analogon

Bei meinem Besuch, eine Woche nach der Eröffnung, ist das Haus voll. Touristen und Passanten schauen mal eben kurz rein, sicher auch, weil der Eintritt frei ist und Gehrys Konzertmuschel gegenüber liegt. Was sie dort sehen, dürfte sie allerdings in vielen Fällen ratlos zurücklassen: Selten war eine Biennale, die das große Publikum erreichen will, so sehr auf sich bezogen. Architektur wird in Chicago vor allem mit Modellen, 1:1-Installationen und Zeichnungen dargestellt, gefolgt von Fotos. Digitale Medien sind kaum vertreten, dafür Buntstiftskizzen und Aquarelle in ordentlichen Bilderrahmen. Dass das Analoge dominiert, muss an sich nicht schlecht sein: Im besten Fall gelangen augenzwinkernde Installationen wie die von Caruso St. John, Thomas Demand und Hélène Binet – eine Assemblage aus Modellen und Fotos, bei der nichts ist, was es scheint: Was wie Stoff aussieht, ist Papier, was man als Gebäudeentwurf kennt, wird zum losgelösten Monument. Doch das Bild, das die Profession von sich zeichnet, erscheint elitär, im besten Fall naiv. Architekten, so der Eindruck, sind eine Spezies, die in schönen Ateliers ästhetische Objekte produziert: Mit der Stadt da draußen vor den großen Fenstern hat das wenig zu tun.

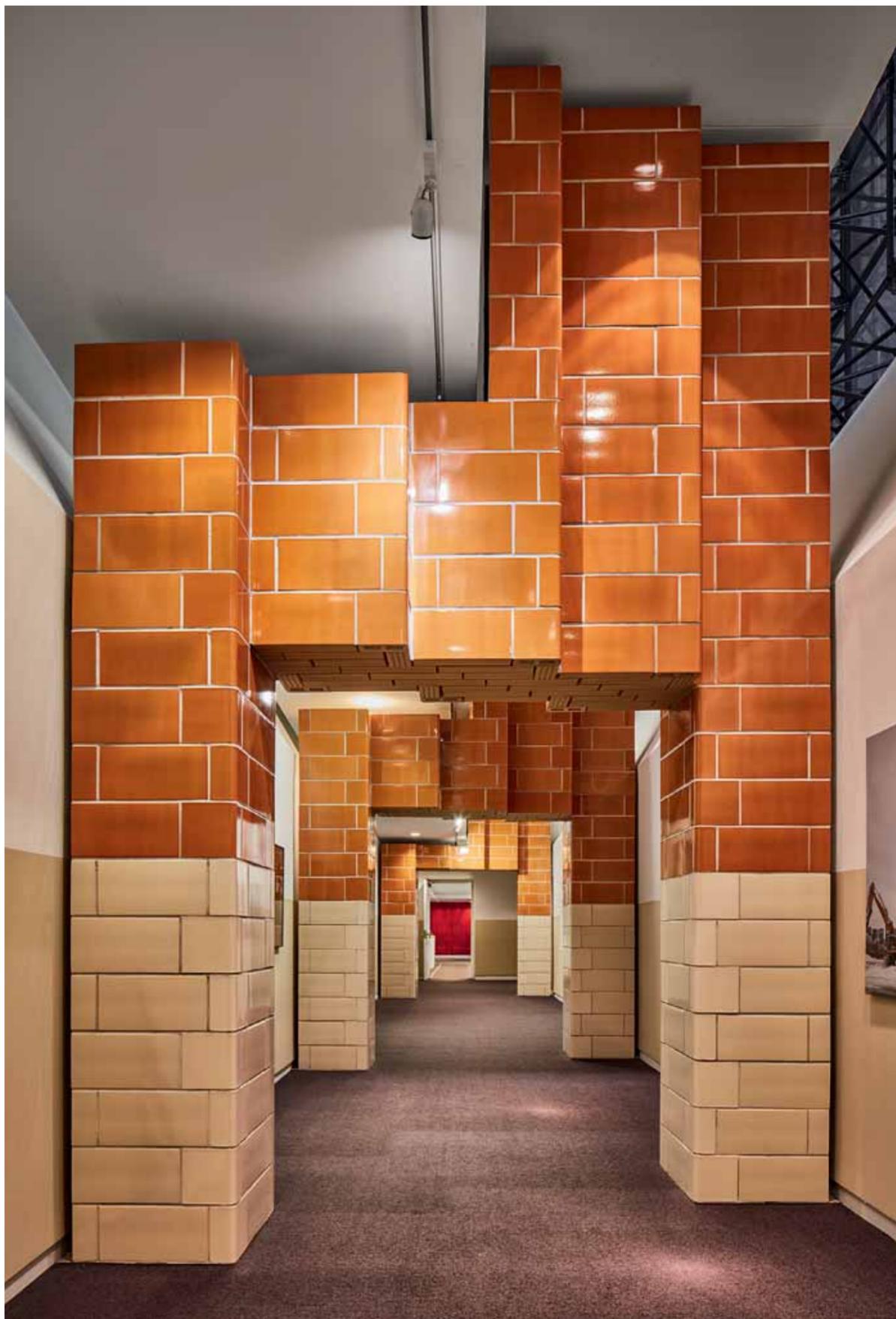
„Chicago ist so wichtig für uns, weil wir modern sind“ – mit diesem Satz kommentierten Lacaton Vassal ihre Einladung zur ersten Chicagoer Architekturbiennale vor zwei Jahren. Sie waren vorher noch nie dort gewesen, trugen aber den Mies'schen Kanon im Kopf. Auch ich bin mit diesem Gepäck Ende September am Flughafen O'Hare gelandet, um herauszufinden, was es mit der nunmehr zweiten Ausgabe der Biennale auf sich hat, die seit Monaten mit Primärfarben und dem Slogan „Make New History“ für sich wirbt.

Neue Geschichte machen – eine amerikanische Architekturbiennale unter diesem Motto verspricht Widersprüchliches, aber in jedem Fall Politisches. Doch wer in Chicago 2017 eine Positionierung gegenüber Trumps Kahlschlagpolitik oder eine Auseinandersetzung mit Fragen wie Segregation oder Klimaschutz erhofft, liegt leider daneben. Unter Geschichte verstehen die Kuratoren Sharon Johnston und Mark Lee: Architekturgeschichte. Und auch dazu äußern sie sich irritierend ahistorisch: „Wir leben in unsicheren Zei-

ten, in denen sich die Menschen nach etwas Vertrautem sehnen, einem Anker“, so die Kuratoren gegenüber der Bauwelt (Seite 48). Geht es also um die Rückkehr zu Handwerk und Tradition? Ist der „Architekt ein Maurer, der Latein gelernt hat“? Das Kuratorenpaar aus LA zitiert Adolf Loos, distanziert sich vom Historismus ebenso wie von der Postmoderne und der „Informationsflut der Gegenwart“ und sieht Geschichte als „einen offenen Horizont, mit vielen Ein- und Ausgängen.“ Und so wird auf dieser Biennale an vielen Stellen in der Architekturgeschichte gefischt, ohne dass sich eine Haltung ergibt.

Wo die Kuratoren ihren Anker geworfen haben, verriet bereits im Vorfeld der Blick auf die Teilnehmerliste: Unter den 140 Büros, deren Arbeiten in Chicago ausgestellt werden, finden sich zu zwei Dritteln Europäer, und unter diesen vor allem Belgier, Schweizer, Deutsche, Engländer, Portugiesen. Und so trifft man in Chicago die alten Bekannten aus Venedig im neuen Setting: Aber muss man nach Chicago fliegen, um Arbeiten

Waghalsige Pfeiler in U-Bahn-Farben: Die Installation „Five Rooms“ von Paul Andersen und Paul Preißner macht aus dem dunklen Flur des Chicago Cultural Center eine Galerie.
Foto: Tom Harris



Modelle, Modelle, Modelle: SANAAs Entwurf für eine Anbindung des IIT-Campus an den Michigansee (großes Bild), die Hochhäuser von „Vertical City“ (im Bild: Tatjana Bilbao, Francis Keré, 6a Architects), Hochhausentwürfe von Barkow Leibinger und die PoMo-Modelle aus dem Deutschen Architekturmuseum. Fotos: Kendall McCaugherty, Tom Harris, Steve Hall



Überkuratiert?

Besonders deutlich wird dies in den beiden Haupträumen, den aufwendigen Modellschlachten „Vertical City“ und „Horizontal City“. Bereits die Grundidee erscheint wenig brisant: Für die vertikale Stadt wurden 16 internationale Büros gebeten, den Chicago Tribune Tower, das neogotische, 1922 aus einem Wettbewerb hervorgegangene Wahrzeichen der Stadt, neu zu interpretieren. Damals hatten 263 Büros ihre Entwürfe eingereicht; 1980 hatte der Chicagoer Architekt Stanley Tigermann dann als erste Nachlese die „late entries“ des Wettbewerbs ausgestellt. Jetzt folgt also der dritte Aufguss. Vorgabe: Baue ein fünf Meter hohes Modell eines Büroturms, massiv, freistehend, nur ein Material ist erlaubt. Kein Kontext, kein Programm, eine rein formale Fingerübung, als hätte sich weder die Arbeitswelt noch die Medienwelt seit damals verändert (und eine Stadt wie Chicago keine anderen Probleme). Das Ergebnis ist eine instagram-taugliche, aber

nichtssagende Kollektion von Vertikalen, von der gedrechselten Holzsäule (6a architects) über die tiefblaue Tonne mit Voids (Francis Keré) bis zum geisterhaften Lochfassadenturm (MOS) – lediglich die Mexikanerin Tatjana Bilbao nahm sich die Freiheit, und forderte wiederum 15 befreundete Büros auf, an ihrer Collage gestapelter Architekturmodelle mitzuwirken.

Bei der horizontalen Stadt, dem kuratorischen Gegenpart, wird der beziehungslose Umgang mit der Geschichte noch deutlicher: Für diesen Raum wurden 24 weitere Büros gebeten, sich ein Foto oder eine Zeichnung eines Innenraums zu wählen und daraus Innenraummodelle zu bauen, die dann nach dem Grundriss des IIT-Campus im Raum angeordnet – warum in aller Welt muss Mies van der Rohe dazu herhalten, den „Städtebau“ dieser horizontalen Modellstadt zu liefern? Man mag es für eine der kollektiven Beschäftigungstherapien des Architekturausstellungsbetriebs halten oder schlicht für einen Fall von gutgemeinter Überkuratierung: Doch wer auf der

Suche danach ist, was Architektur der Gesellschaft geben kann, sollte diese Räume rasch durchqueren.

Fündig wurde man eher auf den dunklen Fluren und Seitengalerien, von denen das Gebäude viele hat: von David Schalliois Fotos zum Abriss der Chicagoer Sozialwohnungsbauten über die hinter tropischen Samtvorhängen versteckten Bauten des kolumbianischen Büros AGENDA bis zur Videoinstallation über den Skanderbergplatz in Tirana von 51N4E, einem der wenigen Beiträge, der die Gestaltung eines öffentlichen Raums und seine politische Bedeutung für die Stadt vermitteln konnte. Und, wie bei vielen internationalen Ausstellungs-marathons, sind die „site events“ besser als das Hauptmenü: Vor allem der Besuch in der South Side bringt dem Biennale-Besucher die Stadt näher, etwa bei einem Abstecher ins „Roundhouse“, einer bislang ungenutzten Reithalle der Chicagoer Hochhausarchitekten Burnham & Root aus dem Jahr 1881, die das DuSable Museum of African American History gemeinsam mit dem Pariser Palais du Tokyo bespielt. Dort konnte man dann auch etwas erfahren über die Orte illegaler Migranten oder die Architektur in weniger privilegierten Teilen der Stadt (Seite 52).

Auf der Suche nach einem Profil

Chicagos Bürgermeister Rahm Emanuel, der die Biennale 2015 mit ins Leben gerufen hat, positionierte sich erst kürzlich mit einem scharfen Statement, indem er Chicago zur „Trump-freien Zone“ erklärte. Warum ist diese Biennale dann so distanziert und selbstreferentiell ausgefallen, warum schielt man nach Europa anstatt sich dem Mauerbau an der eigenen Staatsgrenze zu widmen? Vielleicht braucht es eine dritte Runde, um der Biennale ein Profil zu geben, eines, das nicht nur dem architektonischen Erbe Chicagos, sondern auch den drängenden gesellschaftlichen Fragen gerecht wird. „Make New History“ jedenfalls war davon weit entfernt.

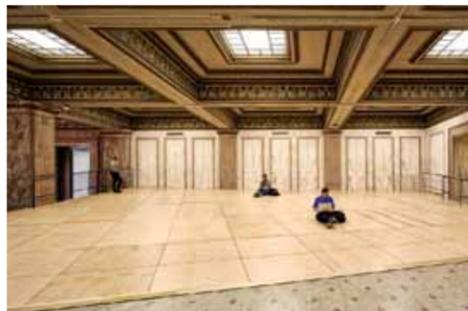
In den USA haben Architekten viel weniger Einfluss als in Europa

Interview **Nadin Heinich**

Eigentlich hat Chicago beste Voraussetzungen, um eine ganz eigene Architekturbiennale zu etablieren: einen enthusiastischen Bürgermeister und das allgegenwärtige Erbe von Sullivan bis Mies. Dennoch trifft man viel Altbekanntes aus Venedig: dieselben Namen, dieselben Arbeiten. Die Kuratoren Sharon Johnston und Mark Lee erläutern, warum für sie der Blick nach Europa besonders wichtig ist.



Sharon Johnston und Mark Lee führen seit 1998 das Architekturbüro Johnston Marklee in Los Angeles. Beide haben in Harvard Architektur studiert. Internationale Lehr-, Ausstellungs- und Vortragstätigkeit. In Chicago haben sie nicht nur die zweite Biennale kuratiert, sondern auch das Museum of Contemporary Art (MCA) von Josef-Paul Kleihues aus dem Jahr 1996 umgebaut.



Die mexikanische Architektin Frida Escobedo empfängt die Besucher mit einer schrägen Holzebene im klassizistischen Foyer. Foto: Kendall McCaugherty

Was soll diese Biennale für Chicago bewirken?

Sharon Johnston Das Chicago Cultural Center ist ein öffentlicher Ort mitten im Zentrum. Wir wollen Räume, die öffentlich genutzt werden, transformieren, neue Nutzungen ermöglichen, und Bereiche, die bisher beinahe unsichtbar waren, aktivieren. Zum Beispiel hat Frida Escobedo mit ihrer Installation im Eingangsfoyer auf der Seite des Randolph Square einen wunderbaren Ort geschaffen, der die Leute hineingleiten lässt in die Ausstellung. Vielleicht bemerken sie nicht einmal, dass sie sich in einer Installation befinden. Die Grenzen zwischen Ausstellung, Gebäude und Stadt verschwinden.

Mark Lee Eines unserer Ziele ist es, die Architektur-Community aus der ganzen Welt zu versammeln, um einen Dialog in Gang zu setzen. Und es geht uns auch darum, ein größeres Publikum zu erreichen, nicht nur Architekten.

Sie wollen mit der Biennale ein neues Publikum erreichen. Auf den beiden Eröffnungssympo-

sien haben jedoch vor allem Architekten, Architekturhistoriker und -theoretiker gesprochen.

Wo sind die anderen Akteure der Branche, Projektentwickler oder Politiker?

ML Wir haben Universitäten eingeladen, die beiden Symposien zu konzipieren. Harvard hat das Thema Geschichte gewählt, Columbia über Architekturbücher gesprochen.

SJ Dies ist hier erst die zweite Biennale. Sie rückt das Potential der Architektur für Chicago zunehmend ins öffentliche Bewusstsein. Bürgermeister Rahm Emanuel hat verschiedene Initiativen gestartet, dazu zählt das „Urban River Edges Ideas Lab“, dass die Flussufer durch zusammenhängende Fußwege erlebbar machen soll, oder der Wettbewerb „Housing Library“, der Stadtteilbibliotheken und sozialen Wohnungsbau verbinden soll. Wir hoffen, dass auch Projektentwickler nach Chicago kommen und sich inspirieren lassen. Wir möchten Debatten anstoßen, Fragen stellen. Nachdem die Grundlagen gelegt sind, scheint das möglich, aber es braucht Zeit.

Viele der Büros, die Sie ausgewählt haben, sind „Boutiquen“, die gute, aber kleinmaßstäbliche Projekten realisieren. Warum sind die großen amerikanischen Büros wie Perkins + Will, SOM oder Kohn Pederson Fox nicht vertreten?

SJ Es gibt so viele Biennalen auf der ganzen Welt. Wir wollten nicht reproduzieren, sondern einer jungen Generation die Möglichkeit geben, ihre Arbeiten auszustellen.

ML Um ein Büro wie SOM einzubinden, muss man das zum Thema machen, zumindest im amerikanischen Kontext. Hier hat sich seit den Fünfziger Jahren eine große Diskrepanz zwischen der Baukultur und der Welt der Unternehmen, in der Architektur nur konsumiert wird, entwickelt. Es ist wichtig, dass diese Biennale keine Messe ist, wo man Dinge einfach kaufen kann, wo große Büros ihre Projekte so ausstellen, wie sie sie ihren Kunden präsentieren. Wir mussten uns auf ein klar umrissenes Thema festlegen.



„Make No Little Plans“: So verteidigte Daniel Burnham 1893 seine Pläne für die Weltausstellung in Chicago (Installation: Monadnock) Foto: Tom Harris

Was verstehen Sie unter „Make New History“?

SJ Im Vergleich zu Europa ist Geschichte hier nicht so präsent. Während sie etwa in Italien beinahe als eine Last erscheint, ist die Baukultur bei uns viel jünger. Was bedeutet Geschichte für die heutige Generation von Architekten? Ist es etwas, wogegen sie sich auflehnen wie in den Siebzigern? Ist sie ein Mittel, der Moderne zu entfliehen? Wir leben heute in einer Bilderflut, alles ist jederzeit und überall verfügbar. Das ändert unser Verhältnis zur Vergangenheit. Wir wollen zeigen, wie das Wissen um die Geschichte Architekten formt und von ihnen geformt wird.

Wie setzen Sie sich mit der aktuellen politischen Situation in den USA auseinander?

ML Wir leben in sehr unsicheren Zeiten, in denen sich die Menschen nach etwas Vertrautem sehnen, etwas mit einer langen Geschichte, einem Anker, der ihnen Halt gibt. Das ist ein weiterer Grund, warum das Thema „Geschichte“ gerade jetzt wichtig ist.

SJ Chicago liegt mitten in Amerika. In Anbetracht der aktuellen politischen Situation ist es wichtig, gerade hier einen offenen, internationalen Austausch anzubieten.

Auf der Biennale sind viele Arbeiten von Büros aus Westeuropa zu sehen, einige aus Asien, aber keines aus Afrika. Was ist der Grund für diese Auswahl?

ML Es gibt sicherlich eine Konzentration auf Europa. Das fühlt sich hier in Chicago sehr fremd an. Dieses Gefühl von Fremdheit finde ich wichtig. Wenn wir eine Ausstellung in Europa kuratieren würden, würden wir auch dort versuchen, ein Gefühl der Fremdheit zu erzeugen. Es geht immer darum, den Kontext einer Stadt zu verstehen und etwas Neues hinzuzufügen.

SJ Es gibt zudem logistische Gründe. Wir hatten zehn Monate Zeit für diese Ausstellung und begrenzte Ressourcen.

ML Es gibt überall gute Projekte, jedoch steht die beste Architektur in Europa. In China etwa entstehen sehr viele neue Projekte, aber nicht auf diesem hohen Niveau.

Sie sind nicht nur Kuratoren, sondern führen seit 20 Jahren ein gemeinsames Büro in Los Angeles. Welchen Einfluss haben Architekten in unserer Gesellschaft heute?

ML Architekten haben wenig Einfluss, Tendenz abnehmend, auch in den USA. Die Spezialisierung nimmt zu, Architekten kommen erst am Ende einer langen Prozesskette dazu, wenn das Grundstück, der finanzielle Rahmen und so weiter gesetzt sind. Architekten müssen sich ihre Macht zurückerobern!

SJ Wir betreiben unser Büro mit 15 bis 20 Mitar-

beitern. Wir haben einen bestimmten Anspruch und finden immer wieder Auftraggeber, die mit uns arbeiten wollen. Aber wir werden sicher kein Büro mit 100 Mitarbeitern werden, das nur um der Größe willen belanglose Projekte realisiert. Einer unserer Auftraggeber aus Miami ist hierhergekommen, weil er wissen möchte, was gut ist. Es gibt nicht viele Leute wie ihn. So etwas müssen wir pflegen. Wir müssen die Leute hierherbringen, damit sie sehen und verstehen. Der Bürgermeister von Chicago ist unglaublich stolz. Außerdem ist Erion Velija, der Bürgermeister von Tirana, zur Eröffnung gekommen. Es gibt bereits Ideen, das nächste Mal eine Reihe von Bürgermeistern einzuladen, damit sie ihre Projekte in Chicago zeigen.

ML In den USA sind die Architektenverbände sehr schwach. Architekten haben viel weniger Einfluss als in Europa. Es gibt keine Oberbaudirektoren oder Stadtbauräte wie in Europa, die politische Macht haben, Städte zu gestalten. Während der Einfluss von Architekten immer geringer wird, nimmt der von Projektentwicklern und Investoren zu. In den USA liefern wir nur die Pläne, ohne in das tatsächliche Bauen involviert zu sein. So entsteht keine Qualität. Architekten sollten sich viel intensiver mit der konstruktiven Seite beschäftigen. Zudem glaube ich, dass sich Architekten ganz gewöhnlichen Bauaufgaben zuwenden sollten, statt sich nur auf Konzertsäle und Rathäuser zu konzentrieren. Hier herrscht so ein starker Fokus auf diesem verschwindend geringen Prozentsatz an Bauaufgaben. Allein die Hoffnung, dass gute Architektur dann schon durchsickern wird, während wir uns mit den restlichen 99 Prozent nicht beschäftigen – das reicht nicht.

Wir liefern nur Pläne, ohne in das Bauen involviert zu sein. So entsteht keine Qualität. Außerdem sollten sich Architekten ganz gewöhnlichen Bauaufgaben zuwenden, statt sich auf Konzertsäle zu konzentrieren.



Sarah Dunn

hat mit Martin Felsen im Jahr 2000 das Büro UrbanLab in Chicago gegründet. Sie haben beide an der Columbia University in New York studiert. Dunn hat bei OMA in Rotterdam gearbeitet und ist Professorin an der University of Illinois in Chicago. Felsen war unter anderem für Eisenman Architects tätig und ist Professor am IIT in Chicago.

Das Chicagoer Büro Urban Lab ist bereits zum zweiten Mal auf der Biennale vertreten und will die Besucher für Umweltfragen sensibilisieren. Manche Projekte des Büros erscheinen aus europäischer Sicht vertraut, andere utopisch. Leichtfüßig verknüpfen sie Wasserkläranlagen und die Ideen von Superstudio.

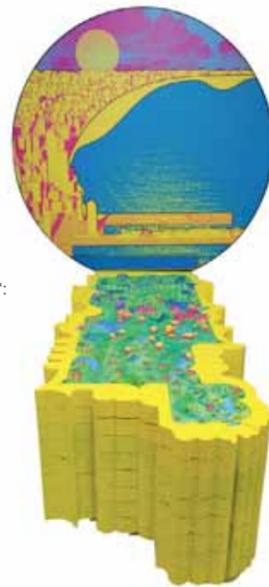
Interview **Julia Albani**

Wir stellen uns den Krisen der Stadt

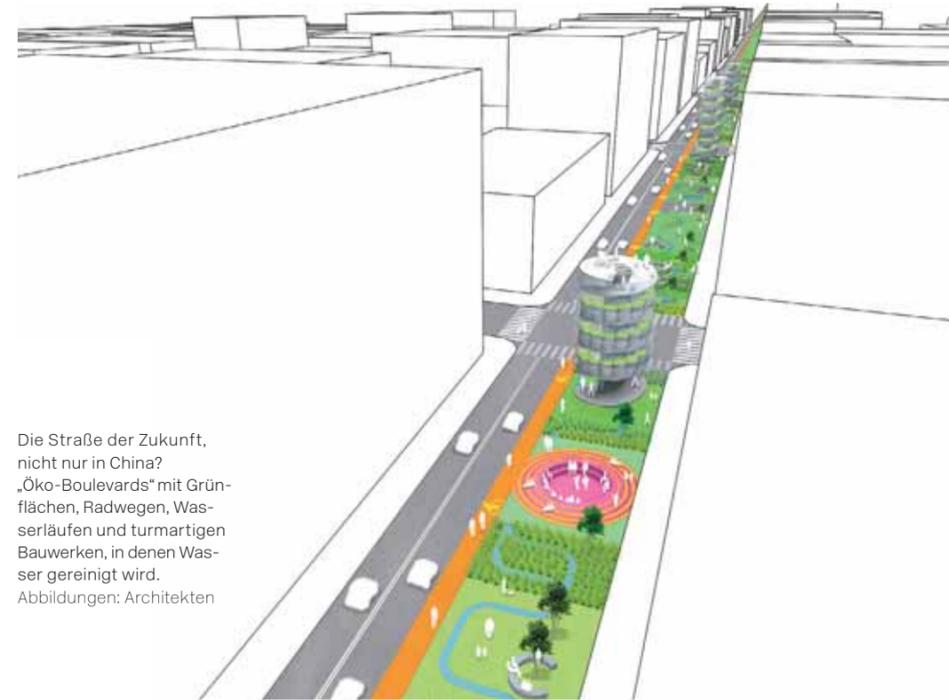
Einen offenen internationalen Austausch ins Zentrum der Vereinigten Staaten zu bringen – das wünschen sich die Kuratoren der diesjährigen Architekturbiennale. Wie sehen Sie das als lokales Büro? Was tragen Sie dazu bei?
Sarah Dunn: Wir versuchen, das Biennale-Publikum in einen Dialog über Umweltfragen zu verwickeln. Unsere Installation „Filter Island“ auf der ersten Architekturbiennale im Jahr 2015 befasste sich mit dem Problem der allgegenwärtigen, jedoch offenbar kaum wahrgenommenen Wasserverschmutzung. Das verunreinigte Wasser des Michigansees wird in einer Art Freizeitpark gefiltert, der wie eine natürliche Landschaft erscheint, direkt gegenüber von Chicagos Downtown. Unser aktuelles Projekt zeigt, wie ein moderner, urbaner Lebensstil in einer nur leicht veränderten natürlichen Landschaft funktionieren könnte. Die diesjährigen Kuratoren haben uns gebeten, im Rahmen der Installation „Horizontal City“ ein für uns wegweisendes Projekt der Architekturgeschichte zu wählen und es neu zu in-

terpretieren. Wir haben uns für „Life (Supersurface) – The Encampment“ von Superstudio aus dem Jahr 1971 entschieden. Superstudio hat diese Landschaft in den späten Sechziger Jahren entworfen, eine von einem kontinuierlichen „Super-Raster“ bedeckte Erdkugel, die jegliche Infrastruktur und Versorgung bietet, Wasser, Energie, Kommunikation usw. Das Raster ersetzt die Architektur, die, so Superstudio, keine guten Lösungen für soziale Probleme bietet. Anstatt in Häusern solle der Mensch in einem allgegenwärtigen Raster leben, einer Art Internet der Dinge.
Was haben Sie vom historischen Vorbild Superstudio gelernt?
Einige der besten Gestaltungsideen für Architektur und Städtebau wurden vor tausenden von Jahren entwickelt. Sonne, Wind, Regen – warum arbeiten wir nicht mit diesen natürlichen Systemen anstatt gegen sie? Für viele ist der Vorschlag von Superstudio ein Weiterdenken der utopischen Moderne, die auf einem Ausradieren

Installation „Filter Island“: eine Naturkläranlage für den Michigansee in Chicago
Foto: David Schalliol



Einige der besten Ideen für Städte wurden vor tausenden von Jahren entwickelt. Sonne, Wind, Regen – warum arbeiten wir nicht mit diesen natürlichen System, sondern gegen sie?



Die Straße der Zukunft, nicht nur in China? „Öko-Boulevards“ mit Grünflächen, Radwegen, Wasserläufen und turmartigen Bauwerken, in denen Wasser gereinigt wird.
Abbildungen: Architekten

natürlicher Landschaften basiert. Wir sehen das anders: Das Raster von Superstudio dient der Versorgung durch eine Vernetzung der Umwelt: Alles, was wir brauchen, gibt es online. Superstudio hat einen Lebensstil dargestellt, mit dem wir an die natürliche Landschaft andocken und von überall aus auf Dienstleistungen zugreifen können – ohne die Ressourcen zu beanspruchen, die Gebäude oder Städte verbrauchen.
Ihre Installationen sind eine Polemik angesichts der Herausforderungen, die mit dem Klimawandel auf die Städte zukommen, lokal, aber auch darüber hinaus gedacht. Worauf wollen sie hinaus?
Wir versuchen zu verstehen, wie sich eine lebendige Stadt aus einem Ganzen – aus Mensch, Ort und Ressourcen – bildet und dabei intelligenter wird als die Summe ihrer Teile. Ein aktuelles Beispiel: Derzeit arbeiten wir an einem Projekt in der chinesischen Stadt Changde. Wir schlagen vor, Wasser als Angebot und nicht als Problem

für die Bewohner zu sehen. Ein bestehender, verschmutzter See wird zum zentralen Wasserpark umgeplant. Um die Wasserqualität zu verbessern, wird das Regenwasser auf grünen „Öko-Boulevards“ vorgereinigt. Diese sind wiederum mit weiteren Wasserfiltern verbunden, wie Regenwasserparks im Blockinneren. Diese Boulevards und offenen Grünflächen bilden einen porösen Rahmen, eine Art „Schwammstadt“, die Regenwasser auf natürliche Weise absorbiert und reinigt, bevor es in den See gelangt. Das kann man sich natürlich auch für andere Städte vorstellen.
In Ihrem neuen Buch „Bowling: Water, Architecture, Urbanism“ geht es um eben diese Komplexität des städtischen Wandels. Was ist mit dem Titel „Bowling“ gemeint?
„Bowling“ ist eine provokante Untersuchung, die eine Symbiose zwischen Architektur und Infrastruktur fordert. Bei der Architektur geht es um Qualität, bei der Infrastruktur um Quantität. Wie



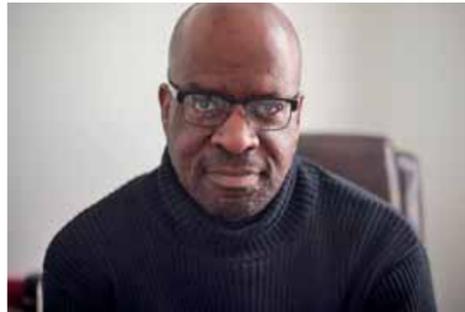
UrbanLab schlagen vor, Industriebetriebe, die viel Wasser verbrauchen, aus dem trockenen Süden der USA in den Norden an die „Great Lakes“ umzusiedeln. Industriebrachen wie am Michigansee in Chicago (unten) sollen zu „Free Water Districts“ mit natürlichen Kläranlagen umgestaltet werden.

können sich aus dieser Kombination neue Freiheiten und Lebensstile entwickeln? Der Titel bezieht sich auf die im Buch vorgestellten Projekte: Jedes „Gefäß“ (bowl) ist ein Amalgam aus Materialien und Prozessen, das den Austausch zwischen gemeinsam genutzten Räumen und Ressourcen anregen soll.
Was heißt das konkret?
Viele Projekte beschäftigen sich mit dem Michigansee, der für die Stadt Wirtschaftsmotor und Mülldeponie zugleich ist. In Chicago gibt es viele Möglichkeiten und Widersprüche, die Stadt wartet nur auf architektonische Eingriffe. Nehmen Sie nur Chicagos neuen Riverwalk: Einen Monat, nachdem er 2015 eröffnet wurde, musste er wieder schließen, weil der Fluss als braune Kloake über die Ufer trat. Die periodische Überschwemmung war einkalkuliert, aber nicht, dass das Wasser so dreckig war. Mit unseren Entwurfsanalysen wollen wir uns realen und prognostizierten Krisen der Stadt stellen.

Mies und Saarinen in der South Side

Interview **Doris Klelein**

Die Downtown von Chicago ist das Mekka des Architekturtourismus. In die berühmte South Side verirrt sich kaum jemand, jedenfalls nicht, um Architektur zu sehen. Doch es lohnt sich, meint Lee Bey.



Lee Bey

geb. 1965, Journalist und Fotograf, ehemaliger Architekturkritiker der Chicago Sun-Times, 2001–2004 stellvertretender BÜroleiter des Bürgermeisters von Chicago, 2004–2007 Skidmore, Owings & Merrill, seit 2017 Vizepräsident des DuSable Museum of African American History, Chicago

Wenn man sich die Fotos ansieht, die in den Sozialen Medien von der South Side gepostet werden, dann sind es fast nur leer stehende Häuser. Oft erkenne ich die Straße wieder, in dem das Haus steht und ich weiß: Es gibt im Umkreis von fünf Blocks nur dieses eine unbewohnte Haus und das wird dann fotografiert. Das vorherrschende Bild ist bequem, die Leute meinen alles zu wissen über schwarze Nachbarschaften. Es gibt in Chicago und in anderen amerikanischen Städten diese Haltung: Wenn die weiße Bevölkerung aus einem Viertel wegzieht, dann ist es verlassen – und das, obwohl andere Bevölkerungsschichten zuziehen. Das trägt dazu bei, dass diese Gebäude vergessen werden, außer von denen, die dort leben und sie nutzen.

Wie haben Sie die Gebäude ausgewählt?

Viele Gebäude, die ich fotografiert habe, sind Gebäude, in denen ich gearbeitet habe, die ich mag oder deren Entstehungsprozess ich verfolgt habe. Da ist zum Beispiel meine alte High School. Die meisten Chicagoer kennen das Ge-

störte Häuser, Verfall, Abriss. Das gibt es alles. Aber es gibt auch noch etwas Anderes.

„Kriegsgebiet“ und „Meile der Vergessenen“ nennt der Spiegel die South Side. Auf Ihren Fotos scheint die Sonne, die Fassaden sind frisch renoviert.

Stadtviertel Grand Boulevard, errichtet ab 1890. Das Eckhaus wird heute von Mell and Angela Monroe als Welcome Inn Manor B&B betrieben

bäude, weil man es vom Skyway aus sieht, wenn man die Stadt Richtung Osten nach Indiana verlässt. Die wenigsten wissen, dass es die zweitgrößte Schule Chicagos ist, ein opulentes Art-Deco-Gebäude, das sich über zwei Blocks erstreckt. Es wurde 1941 von dem damaligen Chefarchitekten Chicagos für öffentliche Schulen erbaut und erst kürzlich renoviert.

Der IIT-Campus von Mies ist jedem Architekten ein Begriff, aber nicht alle wissen, dass er in Bronzeville in der South Side gebaut wurde:

eine moderne Insel ohne Bezug zur Umgebung. Dort steht auch Mies' einziger Kirchenbau, die „God Box“, die habe ich auch fotografiert. Oder nehmen Sie den Eero Saarinen auf einem anderen Uni-Campus der South Side, der University of Chicago. Ich mochte dieses Gebäude immer. Als ich kürzlich eine TV-Dokumentation über das Werk Saarinens gesehen habe, kam es nicht darin vor, und ich habe mich gefragt, warum es eigentlich ignoriert wird, obwohl es in den letzten zehn Jahren vorbildlich renoviert wurde. Es ist ein zeitloses Gebäude, 1959 gebaut, hätte aber auch von 2009 sein können. Obwohl sich die



Rosenwald Apartments, Michigan Avenue 47th, 421 bezahlbare Wohnungen, Ernest Grunfeld Jr., 1929, renoviert 2016

First Church of Deliverance, 4315 S. Wabash, ehemalige Hutfabrik, 1939 von Walter T. Bailey umgebaut und 1946 mit Türmen ergänzt



D'Angelo Law Library, University of Chicago Campus, 1121 E. 60th, Eero Saarinen, 1959



Stadt Chicago mit ihrem architektonischen Erbe brüstet, wird dieses Gebäude nie erwähnt. Ich wollte ihm die Anerkennung geben, die es verdient.

Woran liegt es, dass diese Architekturen nicht gewürdigt werden?

Im Fall von Saarinen ist das wohl eher Zufall, weil andere gute Gebäude auf dem Campus stehen und viele sich für die neogotische Architektur und die beiden Helmut-Jahn-Gebäude dort interessieren. Insgesamt hat das mit der beschriebenen Ignoranz zu tun. Es ist ein Armutszeugnis, dass eine Stadt wie Chicago ihre architektonischen Perlen ignoriert, nur weil sie südlich von Downtown stehen.

Ihre Bilder vermitteln die Hoffnung, dass sich Nachbarschaften der South Side stabilisieren und aus sich heraus entwickeln könnten.

Es ist bereits ein neuer Prozess in Gang gekommen: Leute sehen die South Side als einen Ort, an dem vieles möglich ist. Gebäude wie die Rosenwald Apartments tragen dazu bei: ein Wohn-



komplex aus den Zwanzigern, Nat King Cole und Quincy Jones sind dort aufgewachsen. Der Komplex stand leer und war in schlechtem Zustand. Vor einem Jahr wurde er renoviert und ist kaum wiederzuerkennen. Dieses Beispiel zeigt: Das ist kein umkämpftes Grenzgebiet, sondern eine Nachbarschaft. Leute arbeiten und leben hier. Das ist kein Ort, der erobert werden muss, aber er braucht Investitionen. Doch wenn die South Side aufgewertet wird, wirft das natürlich Fragen auf: Wird das für die jetzigen Bewohner gemacht oder für die Newcomer?

Wurden die Rosenwald Apartments mit öffentlichen oder privaten Geldern renoviert?

Das war eine Mischfinanzierung. Es ist eine große Wohnanlage, die sich über vier Stadtblöcke erstreckt mit einem Hof in der Mitte. Sie sollte abgerissen werden, aber dann konnte doch noch eine Finanzierung aufgestellt werden.

Konnten die Mieter bleiben?

Da die Wohnungen über zehn Jahre leer standen, gibt es kaum Mieter, die zurückkehren werden. Aber die Wohnungen werden an Haushalte mit geringem Einkommen vermietet, viele Familien und Senioren sind dabei. Es sind nicht die selben, aber die gleiche Klientel.

Wie haben Sie die Informationen zu den Architekten recherchiert?

Das war nicht schwierig. In einer Stadt wie Chicago kennt jeder die Namen von Architekten. Die Leute sagen: Das ist ein Mies, das ist ein Burnham. So wie man in Deutschland über Fußball redet, spricht man in Chicago über Architektur.

Haben Sie einmal daran gedacht, einen Architekturführer für die South Side zu machen?

Ja, man könnte locker 200 Seiten füllen. Die Ausstellung zeigt nur eine Handvoll Gebäude, aber es gibt noch viel, viel mehr.



Robert F. Carr Memorial Chapel, 65 E. 32nd., IIT Campus, Ludwig Mies van der Rohe, 1951. Die „God Box“ wurde 2014 restauriert.

Es gibt in Chicago die Haltung: Wenn die Weißen aus einem Stadtviertel wegziehen, dann ist es verlassen – auch, wenn andere zuziehen